



**Ansprache des Präsidenten
anlässlich der Festveranstaltung
zum 100jährigen Jubiläum
des Fritz-Haber-Instituts der Max-Planck-Gesellschaft
Berlin, 28. Oktober 2011**

Verehrte Frau Bundesministerin Schavan,
liebe Frau Ministerin Kunst,
sehr verehrte Frau Staatssekretärin Zinke,
liebe Kollegen Schwarz und Kleiner,
verehrter Herr Professor Stern,
alle Kolleginnen und Kollegen aus der MPG und aus der Republik,
seien Sie herzlich willkommen,

100 Jahre Fritz-Haber-Institut bzw. Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie – das ist ein Jubiläum mit vielen Facetten. Frei nach Wilhelm Raabe zeigt sich: *„Die Geschichte eines Instituts ist die Geschichte seiner Wissenschaftler, die Geschichte der Wissenschaftler ist die Geschichte der Zeit, in welcher sie lebten und die Geschichte der Zeit ist die Geschichte unseres Landes.“*

Die Geschichte des Instituts reflektiert außerdem die Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Denn auch sie wird dieses Jahr 100 Jahre alt.

Begeht man ein Centennium in Deutschland, weiß jeder, dass man nicht uneingeschränkt jubeln oder feiern kann. Es gab goldene und dunkle Zeiten, Lichtgestalten und beschämende Machenschaften, große Erkenntnisse und auch Fehlschläge. Und oft bündeln sich diese Antagonismen sogar zur gleichen Zeit, manchmal in der gleichen Person. Das macht die Geschichte kompliziert, oft tragisch, aber auch spannend und lehrreich.

Ich möchte Ihnen heute einen Einblick geben in 100 Jahre Fritz-Haber-Institut.

Ich möchte Ihnen die Wissenschaftler vorstellen, die es wesentlich geprägt haben. Und ich möchte Ihnen die Erfolgsprinzipien darlegen, die unsere Forschungsgesellschaft und damit auch das Institut leiten. Denn eines ist klar: Das Fritz-Haber-Institut hat in der Vergangenheit wie heute äußerst erfolgreich Wissenschaftsgeschichte geschrieben und bahnbrechende Erkenntnisse gewonnen. Das bezeugen die Nobelpreisträger Fritz Haber und Max von Laue, die das Institut über mehrere Jahre leiteten. Und in jüngerer Zeit, wir haben es oft gehört, die Nobelpreise an Ernst Ruska 1986 und an Gerhard Ertl im Jahr 2007. Sie stehen exemplarisch für die vielen herausragenden Forschungsleistungen der Wissenschaftler in diesem Institut. Dazu zunächst meinen ganz herzlichen Glückwunsch, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Die Geschichte eines Instituts ist die Geschichte seiner Wissenschaftler.

Da steht hier an allererster Stelle natürlich Fritz Haber – Gründungsdirektor, Namensgeber und eine äußerst ambivalente Persönlichkeit. Professor Stern wird in seinem Festvortrag nachher Fritz Haber und seine Zeit ausführlich darstellen. Ich möchte trotzdem ein paar Aspekte herausgreifen. Denn die Geschichte des Instituts ist auch die Geschichte von Fritz Haber.

Dass Fritz Haber Gründungsdirektor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie wurde, war keine rein wissenschaftliche Entscheidung – und Frau Ministerin Schavan hat gerade auf die Autonomie der Max-Planck-Gesellschaft hingewiesen, in diesem Sinne kann man fast sagen, eine solche Berufung wäre in diese Form heute fast undenkbar. Denn es war die Bedingung des Berliner Bankiers und Philanthropen Leopold Koppel, der mit seiner Stiftung die Gründung des Instituts erst ermöglichte.

Allerdings war Fritz Haber natürlich nicht irgendein Protegé. Der 43-jährige gehörte zu den führenden Wissenschaftlern auf seinem Gebiet. Mit der Entwicklung des sogenannten Haber-Bosch-Verfahrens, also der künstlichen Herstellung von Ammoniak, hatte er die Grundlage dafür gelegt, eine der größten Herausforderungen seiner Zeit zu meistern. Denn damit konnte man erstmals Düngemittel unabhängig von den schwindenden Guano-Ressourcen herstellen. Das drohende Szenario einer globalen Hungerkatastrophe war abgewendet durch das damals sprichwörtliche „Brot aus der Luft“. Für diesen großen Verdienst wurde Fritz Haber mit dem Chemienobelpreis für das Jahr 1918 ausgezeichnet. Geradezu buchstäblich erfüllte er die Voraussetzung, die Alfred Nobel in seinem

Testament formuliert hatte: den größten Nutzen für die Menschheit erbracht zu haben.

Im Kontrast dazu steht Habers Rolle im 1. Weltkrieg. Zum einen bildete sein Verfahren zur Ammoniak-Herstellung auch die Basis für die industrielle Massenproduktion von Sprengstoff. Zum anderen – und das wiegt wesentlich schwerer – stellte er das Kaiser-Wilhelm-Institut in den Dienst der Entwicklung von Giftgasen. Sicher muss man diese Aktivitäten im Kontext der damaligen Zeit betrachten. *Denn die Geschichte der Wissenschaftler ist die Geschichte der Zeit, in welcher sie lebten.* Damals bejubelten und unterstützten von Nationalgefühlen verblendet große Teile der Bevölkerung in den beteiligten Ländern den Krieg. Trotzdem – es gibt keinerlei Rechtfertigung dafür, wissenschaftliche Arbeit in den Dienst des Tötens zu stellen.

Ganz konkret haben wir in der Max-Planck-Gesellschaft „Hinweise und Regeln zum verantwortlichen Umgang mit Forschungsfreiheit und Forschungsrisiken“ aufgestellt, um zukünftig rechtzeitig Verfehlungen entgegenzuwirken. Sie sind besonders für die so genannten Fälle des "Dual Use" wichtig, also von Erkenntnissen und daraus resultierenden Technologien, die sowohl für zivile als auch für militärische Zwecke eingesetzt werden können. Ich habe außerdem einen Ethikrat eingesetzt, der sich mit konkreten forschungsethischen Themen beschäftigt.

Fritz Haber wurde später selbst zum Opfer blindwütiger nationalistischer – genauer gesagt: nationalsozialistischer Gesinnung. Als er im April 1933 aufgefordert wurde, nach den Vorschriften des neuen Berufsbeamtengesetzes jüdische Mitarbeiter zu entlassen, bat er um die Versetzung in den Ruhestand. Er selbst hätte nach den Regeln der Nationalsozialisten zu diesem Zeitpunkt noch weiterarbeiten können, zog es aber vor zu gehen. Krank und innerlich gebrochen, starb er im Januar 1934 in Basel.

18 Jahre später fiel die Entscheidung, das Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie nach seinem Gründungsdirektor zu benennen. Es war zur damaligen Zeit in der Max-Planck-Gesellschaft eine der seltenen Gesten der Wiedergutmachung an ehemaligen jüdischen Mitgliedern. Die Namensgebung wird seither – verständlicherweise – immer wieder in Frage gestellt. Wir verstehen sie allerdings nicht als einseitige Ehrung von Fritz Haber,

sondern als kritische Würdigung eines in jeder Richtung extremen Lebenslaufs seiner Zeit.

Meine Damen und Herren,
bei aller Tragik hat das Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie zwischen den Weltkriegen auch gute Zeiten erlebt.

Da zeigt sich, wie eng die Geschichte des Instituts mit der Geschichte des Standorts verknüpft ist. So waren die Goldenen Zwanziger Jahre in Berlin auch für das Institut eine Glanzzeit: zahlreiche exzellente und wegweisende Forschungsarbeiten entstanden damals. Unter Haber, der unangefochten an der Spitze des Instituts stand und die Abteilung physikalische Chemie leitete, etablierten sich drei weitere Abteilungen: eine im Bereich der Atomphysik, die anfangs der spätere Nobelpreisträger James Franck, dann Rudolf Ladenburg führte, die zweite für Kolloidchemie unter Herbert Freundlich, und die dritte zum Thema Reaktionskinetik, geleitet von Michael Polanyi. Weitgehend selbständige Arbeitskreise gaben jungen Wissenschaftlern die Gelegenheit, eigenständig zu forschen und das Spektrum am Institut zu ergänzen. Es würde zu weit führen, die Leistungen aus jener Zeit im Einzelnen zu würdigen. Beispielhaft möchte ich die Untersuchungen über die Anregung von Gasspektren bei chemischen Reaktionen nennen – eine der einflussreichsten Arbeiten Habers in den 20er Jahren. Oder die bahnbrechenden Entdeckungen zur chemischen Kinetik, mit denen die Gruppe um Polanyi die konzeptuellen Grundlagen der kinetischen Theorie legten.

Im Kontrast zu den Erfolgen steht der Mangel an Geld, unter dem das Institut litt. Fritz Haber gelang es mit großem Einfallsreichtum, externe Mittel einzuwerben: von der Industrie ebenso wie von Stiftungen, unter anderem der Rockefeller-Stiftung, sowie von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft – der Vorläuferin der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Zusätzlich richtete Haber mit den Honoraren, die er für seine Beratertätigkeit in der chemischen Industrie erhielt, einen eigenen Fonds ein. Mehr als die Hälfte der Mitarbeiter wurden damals aus diesen Quellen bezahlt.

Die außergewöhnlichen Finanzierungsmodalitäten beeinflussten wiederum die Zusammensetzung des Instituts: So arbeiteten dort viele Wissenschaftler, die im

übrigen akademischen Bereich benachteiligt waren: Ausländer, Frauen und vor allem Mitarbeiter jüdischer Herkunft.

Dazu kamen zahlreiche Gastwissenschaftler, die aus ihren Heimatländern Stipendien mitbrachten. Fritz Habers exzellenter wissenschaftlicher Ruf, die kollegiale Arbeitsatmosphäre am Institut und vor allem Habers Ausstrahlung wirkten wie ein Magnet. Haber war ein Charismatiker, ein Wissenschaftsstar, der unter Kollegen großen Respekt genoss und in dem viele junge Wissenschaftler eine Vaterfigur fanden.

In ihrer Themenvielfalt, die, wie es heißt, vom Heliumatom bis zum Floh reichte, sind sie ein frühes Beispiel interdisziplinären Austausches. In den Kolloquien stellten nicht nur die führenden Wissenschaftler der Dahlemer Institute ihre Forschungsergebnisse zur kritischen Diskussion, sondern auch wissenschaftliche Größen aus anderen Städten oder Ländern wie etwa Nils Bohr aus Kopenhagen.

Die Blütezeit des Instituts neigte sich bereits Anfang der 30er Jahre dem Ende entgegen. Haber war gesundheitlich angeschlagen und musste seine Aktivitäten einschränken. Die Weltwirtschaftskrise begrenzte die Forschungsarbeiten finanziell. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten markiert das Ende des ursprünglichen Instituts. Alle vier Abteilungen wurden geschlossen. Rudolf Ladenburg hatte bereits 1932 einen Ruf nach Princeton angenommen. Die anderen Abteilungsleiter, wie erwähnt auch Haber, baten um Versetzung in den Ruhestand.

Die Härte des Nazi-Regimes traf das Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie mit voller Wucht. Nach dem Ausscheiden der vier Abteilungsleiter okkupierten die Nationalsozialisten buchstäblich das Institut und richteten es auf ihre Zwecke aus. Sämtliche Wissenschaftler – auch die nicht-jüdischer Herkunft – mussten noch 1933 das Institut verlassen. Die Machthaber setzten gegen die Autonomie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ihren Kandidaten für die Institutsleitung durch.

Peter Adolf Thiessen, ein engagierter Nationalsozialist und anerkannter Forscher im Bereich der physikalischen Chemie, übernahm zunächst eine Abteilung, später dann den Posten des Institutsdirektors. Max Planck, damals Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, versuchte vergeblich, wissenschaftliche Kriterien bei der

Berufung geltend zu machen. Letztlich aber akzeptierte die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft die politische Nötigung.

Für Thiessen – hier im Bild in der Mitte – stand die Anwendung im Vordergrund. Er und die Institutskollegen führten vor allem Strukturuntersuchungen an Fasern, Gläsern, Kunststoffen und Metallen durch. Ein Teil der Forschungsarbeiten widmete sich direkt militärisch relevanten Fragestellungen. Die hervorragende Grundlagenforschung am Institut kam damit weitgehend zum Erliegen. Die Geschichte wäre so viel einfacher, wenn gute Forscher auch moralisch gute Menschen wären und umgekehrt schlechte Menschen in der Forschung nur dilettieren würden. Aber so eindeutig schwarz oder weiß ist die Realität nun einmal nicht. Der stramme Nazi Peter Adolf Thiessen und seine regimetreuen Kollegen und Mitarbeiter erbrachten am Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie durchaus respektable Forschungsleistungen. Das Ansehen, das sich die Wissenschaftler dort erwarben, verhalf vielen noch zu einer erfolgreichen Karriere nach dem Krieg – nicht zuletzt Thiessen selbst: Mit einigen Mitarbeitern und dem Großteil der Institutsausrüstung ging er in die Sowjetunion, wo er am sowjetischen Atombombenprogramm mitarbeitete. 1965 kehrte er nach Ostberlin zurück und gelangte dort wissenschaftlich und politisch zu höchsten Ehren.

Mit dem Ende der Nazi-Herrschaft teilte das Institut das Schicksal der geteilten Stadt Berlin: hin- und hergerissen zwischen divergierenden Interessen und Plänen der Alliierten. Bis 1946 durfte in Berlin überhaupt nicht geforscht werden, danach nur eingeschränkt. Ab '48 wurde die Existenz der Dahlemer Kaiser-Wilhelm-Institute dadurch gesichert, dass sie zur sogenannten „Deutschen Forschungshochschule Dahlem“ zusammengeschlossen wurden. Wirklich stabile Verhältnisse kehrten erst ein, als 1952 Max von Laue die Leitung übernahm.

Laue, Physiknobelpreisträger des Jahres 1914 und ehemals stellvertretender Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik, engagierte sich seit Kriegsende für die Reorganisation der deutschen Wissenschaft. Unter dem 71-jährigen Laue wurde das Institut in die Max-Planck-Gesellschaft eingegliedert. Außerdem war es Laues Idee, das Institut, das bis dahin noch als Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie firmierte, nach Fritz-Haber zu benennen.

In der Folgezeit gelang es Max von Laue dank seiner wissenschaftlichen Reputation und seines Organisationstalents, das Institut technisch zu modernisieren, personell auszubauen und in der wissenschaftlichen Community sichtbar zu machen – zumindest soweit, wie es in der isolierten Lage von Westberlin möglich war.

Ein Gewinn für das Institut war die Einrichtung eines Teilinstituts für Ernst Ruska.

Ruska hatte in den 30er Jahren bei Siemens das erste Elektronenmikroskop mit nie gekannten Vergrößerungsmöglichkeiten entwickelt – eine Revolution in der Mikroskopie! Unabhängig von den wirtschaftlichen Interessen von Siemens wollte er nun das Gerät noch leistungsfähiger machen. Dazu bot ihm das eigene Teilinstitut ab 1957 die beste Möglichkeit. Dem Fritz-Haber-Institut wiederum nutzten die Infrastruktur und auch das Prestige von Ruskas Arbeiten. Nicht zuletzt war der Nobelpreis, mit dem Ruska 1986 geehrt wurde, auch eine Auszeichnung für das Institut.

Ein weiteres Hauptarbeitsgebiet etablierte Rudolf Brill, der 1959 Max von Laues Nachfolger wurde: Mit dem Thema Oberflächenkatalyse leitete er eine thematische Renaissance von Habers ursprünglichem Forschungsgebiet ein – der erste Schritt hin zur heutigen Ausrichtung. Allerdings verstärkte das Gebiet zunächst die heterogene Struktur der Abteilungen, die weitgehend unverbunden nebeneinander standen. Bis zu dem heute einheitlichen Institutskonzept war es noch ein weiter Weg.

Dazwischen lag der grundlegende gesellschaftliche Umbruch der 60er und 70er Jahre in der Bundesrepublik. Dies veränderte auch die Max-Planck-Gesellschaft und das Fritz-Haber-Institut. Ein Kernpunkt des Umbruchs war das Infragestellen von Autoritäten. Das betraf auch die absolute Stellung der Max-Planck-Direktoren. Das Harnack-Prinzip in seiner ursprünglichen Form, also dass ein Institut um einen Direktor herum gebaut wird und ihm alle anderen Wissenschaftler am Institut untergeordnet sind – dieses Prinzip relativierte die Max-Planck-Gesellschaft bereits 1964 in ihrer Satzung. In der Folge wurden die Institute mehr und mehr kollegial geleitet. Eine weitere Satzungsänderung legte 1972 fest, den Direktoren die Leitung ihrer Abteilung nur mehr befristet zu übertragen. Parallel dazu wurden an den Instituten Fachbeiräte eingesetzt, um

alle zwei Jahre die Arbeit zu evaluieren und Empfehlungen zur weiteren Entwicklung zu geben.

Auch den wissenschaftlichen Mitarbeitern, die mehr Mitbestimmung forderten, kam man entgegen, ohne allerdings die zentrale Stellung der Direktoren substantiell einzuschränken. Denn es gehörte und gehört zu den Erfolgsprinzipien der Max-Planck-Gesellschaft, nur die Besten ihres Faches zum Direktor zu berufen, damit sie autonom und mit bestmöglicher Ausstattung ihre Ideen umsetzen können. Heute gilt das modifizierte Harnack-Prinzip auch für jüngere Forscher. Sie werden nach strengen Kriterien ausgewählt und die Forschungsgruppenleiter der Max-Planck-Gesellschaft erhalten ebenfalls die Freiheit, möglichst eigenständig zu forschen.

Aber zurück zum Fritz-Haber-Institut: Die gesellschaftlichen und institutionellen Änderungen kamen dort in den 70er Jahren nach und nach zum Tragen. Gestaltet wurde der Wandel vor allem von Heinz Gerischer, der 1969 zum Direktor und zunächst noch alleinigen Leiter des Instituts berufen wurde.

Gerischer gelang es auch, das Institut bis Anfang der 80er Jahre inhaltlich klar auszurichten. Neben der Elektrochemie wurden Oberflächenforschung und heterogene Katalyse zu den zentralen Themen der vier Direktoren, die ab 1981 das Kollegium bildeten.

Damit begann eine neue Blütezeit des Instituts, die bis heute andauert. Wesentlich zu ihrer Entstehung hat zweifellos die Berufung von Gerhard Ertl beigetragen. Einer seiner großen wissenschaftlichen Durchbrüche war, den Haber-Bosch-Prozess auf molekularer Ebene zu entschlüsseln – mit Ertls Wechsel ans Fritz-Haber-Institut hat sich also ein Kreis geschlossen. Hier in Berlin setzte er erfolgreich seine wegweisenden Arbeiten zur heterogenen Katalyse fort, für die er 2007 mit dem Chemienobelpreis ausgezeichnet wurde. Ertls Ruf hat auch dazu beigetragen, erstklassige Wissenschaftler für das Institut zu gewinnen. Er ist, wie Herr Schwarz bemerkte, der Rekordhalter bei der Alexander-von-Humboldt-Stiftung. Zusätzlich hat der Fall der Mauer 1989 Berlin endlich aus seiner Insellage befreit und die Bedingungen für Wissenschaft und Wissenschaftler wesentlich verbessert. So konnte das Institut spürbar von den Entwicklungen in der deutschen und speziell in der Berliner Geschichte profitieren.

Heute ist das Fritz-Haber-Institut hervorragend aufgestellt. Die fünf Abteilungen arbeiten für sich exzellent und ebenso produktiv zusammen. Der letzte Bericht des Fachbeirats vor zwei Jahren stuft das Institut als weltweit führendes Zentrum im Bereich der Oberflächenforschung ein und bescheinigt den Direktoren herausragende Forschungsleistungen.

Im Mittelpunkt der Abteilung Chemische Physik, geleitet von Hans-Joachim Freund, stehen Metallkatalysatoren, wie sie in der chemischen Industrie eingesetzt werden.

Die Abteilung Molekülphysik mit Gerard Meijer an der Spitze entwickelt Experimente, um die Quantenzustände von Molekülen gezielt zu beeinflussen. Meijer leistet außerdem Pionierarbeit bei der Untersuchung der Schwingungsspektren von Molekülen und Clustern in der Gasphase. Der brandneue Freie-Elektronen-Laser, den die Max-Planck-Gesellschaft hier am Institut aufgebaut hat, wird dabei mit Wellenlängen im Infrarotbereich eine wesentliche Rolle spielen.

Matthias Scheffler und seine Abteilung Theorie berechnen computergestützt Prozesse der Halbleiterphysik und der heterogenen Katalyse an Metall- und Metalloxid-Grenzflächen.

Die Abteilung Anorganische Chemie, geleitet von Robert Schlögl, verknüpft katalytische Modellsysteme der Grenzflächenforschung und real verwendete heterogene Katalysatoren.

Und last but not least untersucht die Abteilung Physikalische Chemie unter der Leitung von Martin Wolf die Dynamik von Elementarprozessen an Oberflächen, Grenzflächen und in Festkörpern.

Liebe Kollegen, ganz herzlichen Glückwunsch zu ihren Erfolgen!

An dieser Stelle möchte ich aber auch ganz herzlich Ihnen danken, die die Forschung am Fritz-Haber-Institut unterstützen bzw. finanziell möglich machen: an erster Stelle natürlich dem Bund und den Ländern, hier vertreten durch Frau Ministerin Schavan und Frau Staatssekretärin Zinke. Frau Ministerin Schavan, Sie haben den Terminus verlässliche Partnerschaft geprägt. Sie haben vom wesentlichsten Merkmal der Max-Planck-Gesellschaft berichtet, der Autonomie. Ich darf Ihnen versichern, dass die Max-Planck-Gesellschaft dem Bund und den

Ländern dankbar ist für die verlässliche Zuwendung und Partnerschaft und insbesondere für die Eräterhöhungen in einer Zeit, in der es nicht selbstverständlich war, über Eräterhöhungen nachzudenken. Dass wir im Jahr 2008 mit einem Beschluss über eine 5%ige Haushaltserhöhung bedient worden sind, das war nicht vorhersehbar, und dafür Frau Ministerin Schavan Ihnen und allen Beteiligten einen ganz herzlichen Dank von unserer Seite. Ich glaube, das ist von allen hier ein Applaus wert.

Auch meinen Kollegen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Alexander von Humboldt-Stiftung ganz herzlichen Dank für die verlässliche Partnerschaft und die Unterstützung, ohne die subsidiär weder das Fritz-Haber-Institut noch viele weitere Institute der Max-Planck-Gesellschaft funktionsfähig wären.

Eigentlich sollte ich die Stärken des Fritz-Haber-Instituts noch weiter ausführen: die großartigen Leistungen aller Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Institut, die Verdienste in der Lehre, nicht zuletzt mit der *International Max Planck Research School* im Bereich „Complex Surfaces in Materials Science“, die hervorragende Kooperation mit den Berliner Universitäten ebenso wie die enge internationale Vernetzung.

Das führt mich dazu, auch Ihnen Herrn Alt als Repräsentanten für die Berliner Universitäten mein herzliches Dankeschön auszusprechen. Ich glaube, die Max-Planck-Institute funktionieren deswegen so gut, weil sie in Berlin so hervorragend eingebettet sind und sich auf diese Kooperationen verlassen können. Und diese Kooperationen, ich glaube das heute bereits voraussagen zu können, werden sich noch weiter verstärken können.

Ich möchte hier außerdem die Bedeutung der Forschung für Innovation und Wirtschaft kurz erwähnen – Frau Schavan hat über diesen Dreiklang gesprochen. Ich bin ganz bei Ihnen, denn die Max-Planck-Gesellschaft ist trotz ihrer Mission, Grundlagenforschung zu betreiben, eine Organisation, deren Verantwortung darüber hinausgeht, und diese Verantwortung ernst nimmt. Das Fritz-Haber-Institut ist ein gutes Beispiel dafür, wie eng die Kontakte zwischen Wirtschaft und Max-Planck-Institut bzw. Grundlagenforschung sein können – trotz unseres Auftrages oder vielleicht gerade wegen unseres Auftrages.

Die Themen, die ich jetzt angerissen habe, würden natürlich weit über den Rahmen dieses Vortrages hinausgehen. So bleibt mir nur mehr, Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen am Fritz-Haber-Institut, für Ihre Forschung wie persönlich alles Gute zu wünschen. Die wechselvolle Geschichte der vergangenen hundert Jahre können wir lediglich zur Kenntnis nehmen. Die Zukunft dagegen haben Sie selbst in der Hand: Oder um mit dem Physik-Nobelpreisträger Dennis Gabor zu sprechen: „*The future cannot be predicted, but futures can be invented.*“

In diesem Sinne: Erfinden Sie uns eine glänzende Zukunft!

Viel Erfolg für die kommenden 100 Jahre!